



D e r

W a n d e r e r .

154

Dinstag den 3. Juny 1817.

Das Rhinoceros.

Herr Lourniaire, der mit einer Sammlung lebendiger Thiere seit kurzem hier angekommen ist, zeigt dieselben in dem dazu aufgerichteten hölzernen Gebäude in der Jägerzeile, zu verhältnismäßig sehr niedrigen Preisen, wenn man die Unkosten ihres Transports und die Menge und Mannigfaltigkeit ihrer Nahrungsmittel in Betracht zieht.

Ein junger weiblicher Elefant, ein amerikanisches Pferd, ein Pelikan u. s. w. verdienen die Aufmerksamkeit der Naturforscher; doch mehr als alle ist das Rhinoceros (oder Nashörn) betrachtungswerth; eines der größten Säugethiere, das nur selten nach Europa und noch seltener nach Deutschland gebracht wurde. Das gegenwärtige ist, nach des Besitzers Angabe, 7 Jahre alt, in Ceylon gefangen worden, ein Männchen, ungefähr 11 Schube lang und 5 Schuh hoch, und soll zu seiner Nahrung täglich 200 Pfund an Gras, Heu, Haber, Kleben, Mehl u. s. w. brauchen.

St irrig ist Herr Lourniaire, wenn er versichert, daß noch gar kein lebendiges Rhinoceros in Europa war. Schon bey den Schauspielen in

Rom, zu Pompejus Zeiten, wurden diese Thiere verwendet; — nach Deutschland scheint jedoch in älteren Zeiten keines gebracht worden zu seyn; wenigstens widersprechen die abenteuerlichen Abbildungen, die sich davon in Historienbüchern, und selbst auf einem berühmten Holzschnitte von Albrecht Dürer vorfinden. In neuerer Zeit ist zuerst das junge zweyjährige Rhinoceros bekannt, welches 1739 von Bengalen nach London geschickt und auf der Ubersahrt, mit Reis, Zucker und Heu genährt wurde, auch gegen 1000 Pfund Sterling, trotz der damaligen Wohlfeilheit, verzehnte. 1741 langte ein zweytes in London an; welches der Arzt Parson beschrieb und zeichnete.

1749 brachte Capitän Douvremont van der Meer ein Rhinocerosweibchen nach Paris. Es war 8 Jahre alt, wog 5000 Pfund, und fraß damals täglich 60 Pfund Heu und 20 Pfund Brod. Sein Besitzer süßte es durch Deutschland, und in der Gellert'schen Fabel, zum das Rhinoceros zu sehen, ist wahrscheinlich von ihm die Rede.

Das größte und schönste Exemplar befand sich in den Jahren 1770 bis 1780 im Thiergarten von Versailles. Es lebte in einem geräum-

gen Hofe, lag beynahe den ganzen Tag in dem dort angelegten Sumpfe, und ist mehrmahl abgebildet und von Herrn Professor Sander weislich im 13. Bande des Naturforschers besprochen worden.

In den 1780er Jahren kam wiederum ein Rhinoceros nach Deutschland. Als man es bey Mannheim auf einem Boote über den Rhein führte, wurde das Thier so unbändig, daß das Boot umschlug. Nur todt wurde es herausgezogen und von dem trostlosen Besizer ausgestopft.

Ein gleiches tragisches Ende nahm auf dem mitteländischen Meere ein andres, und alte Nachrichten melden, daß ein Schiff, welches der König von Portugal 1513 an den Papst schickte, und darauf sich ein solches Thier als Geschenk befand, so sehr von ihm beschädigt wurde, daß es unterging.

Hiermit wären die Grundlinien zu einer künftigen „Lebensbeschreibung aller reysenden Rhinoceros“ gezogen, wenn etwa jemand sie weiter auszuspinnen Lust und Belieben trüge. Jetzt noch einige Bemerkungen über den Charakter und die Lebensweise dieser Thiergattung.

Das Rhinoceros wird unter die mehrklauigen Säugethiere (Mammalia) gezählt, und ähnelt, im vergrößerten Maßstabe, dem Schweine. Es ist ungestüm, unempfindlich, ungelehrig, und hat, wie schon angemerkt, öftere Anfälle von viehischer Tollheit. Es liebt feuchte und schlammige Gegenden und wohnt an den Ufern der Flüsse. Man findet es in Asien und Afrika, in Bengalen, Siam auf Java, in Abyssinien, Äthiopien, im Lande der Arziken und bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung.

Sein Horn, das bald einfach, bald doppelt, oft auch in mehreren entstellten Auswüchsen gefunden wird, erreicht die Länge von vier Fuß. Es soll alle fünf Jahre abfallen, und sich bis zum zwanzigsten Jahre neu ersetzen, dann aber bleiben. Die Vermuthung, daß das Rhinoceros mit zwey Hörnern afrikanischen, und das mit einem Horn asiatischen Ursprungs sey, ist ziemlich erwiesen. Dieß Horn wird als ein sehr wirksames Gegenmittel bey Vergiftungen angewendet, auch Zähne, Nägel und

Blut gelten im ganzen Orient, dafür und werden in den indianischen Aportheken häufig gebraucht.

Die Naturforscher sind über die Gestalt der Zähne dieses Thieres nicht einig, und dem Schreiber dieses gelang es noch nicht, das hiesige genauer untersuchen zu können. So viel ist gewiß, daß die meisten, auch das hiesige, vier Schneidezähne haben, die in den Kinnladen unten und oben, zu beyden Seiten einzeln, weit von einander entfernt stehen. Manche Nashörner hatten vier und zwanzig Stoßzähne, bey andern fand man nur zwanzig, und Sander sah bey dem in Versailles gar die Zähne jeder Kinnlade zu einem einzigen Knochen verbunden. In ausgedugenen Nashornköpfen war wieder keine Spur der erwähnten vier Schneidezähne. Es ist sehr wahrscheinlich, obwohl ungewiß, daß die Natur hier, wie bey den Hörnern, früheren Einwirkungen, oder größerem oder minderm Vorrathe von organischer Kraft nachgegeben.

Die obere Lezge des Rhinoceros ist beweglich, und kann sich, wie der Rüssel des Elephanten, jedoch nur um sechs bis sieben Zoll verlängern; sie endigt sich in einer Spitze, und dient dem Thiere vorzüglich bey dem Ausreißen und Zusammenrollen der Gras- und Pflanzenbüschel.

Merkwürdig ist vor allem die harte, undurchdringliche Haut desselben, die wie ein mehr als Zoll dicker Panzer den ganzen Körper umschließt, und nur in den Fuß- und Kopfgelenken sich trennt, jedoch dort auch wieder durch überragende Falten den Körper deckt. Die Indianer und Mohren verfertigen Waffen und Stöcke daraus, essen auch das Fleisch als einen Leckerbissen.

Daß das Rhinoceros der natürliche Feind des Elephanten sey, ist wiederum zu bezweifeln. Plinius hat es zuerst so geschildert, jedoch bezieht sich seine Angabe wohl mehr auf die Kämpfe in den römischen Schauspielen, da man beyde Thiere gegen einander streiten ließ. Man hat in neueren Zeiten beobachtet, daß das Rhinoceros von Natur friedlich bleibe und von dem Sieger sogar gesellschaftlich begleitet werde. Die Elephanten werden allerdings zur Jagd dagegen verwendet, aber

und nach sorgfältiger Betrachtung. Sie schenken den Angriff, und das Rhinoceros liegt oft durch seine Wuth und die vortheilhafte Streckung des Horns die interessante Beschreibung einer solchen Jagd Defecte vor einigen Wochen das vielgelobte Originalblatt.

Um das junge Rhinoceros lebendig zu fangen und zu zähmen, setzten die Indianer die Wäpfer, und erwarteten den Augenblick, wo diese sich wütht und ausstreckt. Dann schießen alle Jäger zugleich in die geöffneten Panzerabweisungen oder in die Gegend um die Ohren und Augen, wo die Haut auch durchdringlich ist. Es hat ein sehr scharfes Gehör und einen sehr feinen Geruch; daher die Jäger gegen den Wind gehen müssen, um nicht entdeckt zu werden.

Um es in Menagerien lange zu erhalten (an Stände der Wildheit mag sein: Was ungefähr 80 Jahre seyn), ist es nöthig, daß man ihm, wie in Versailles geschah, einen wohlkünstlichen, jedoch wohlverwahrten Hof für den Sommer einrichtet; und im Sommer einen Cumpffortge, wohin es sich gern begibt. Im Winter muß es frechlich mit einem engen geheigten Behältniß vorlieb nehmen, und dann werden wöchentlich einige Mähle Bestreichungen mit Oel nöthig, um die Glanzbarkeit seiner Haut zu erhalten.

Es wäre zu wünschen, daß ein bis jetzt geschiedener Thierzeichner die Abbildung des gegenwärtigen Exemplars übernehme; jedoch mit gewissenhafter Treue, und ohne die Zusätze, die für das Auge, aber gegen die Wahrheit, bey naturhistorischen Abbildungen so oft angebracht werden.

F. Treitschke.

Bestungs-Nachrichten.

Kaiser r. u. m. O. s. t. r. e. i. c. h.

Se. K. K. Majestät haben in Beziehung auf Galizien nachstehendes Patent erlassen:

Wir Franz der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich etc. etc.

Da Wir beschloffen haben, in den Königreichen Galizien und Lodomerien, mit Einschluß der Bukowina, eine ständische Verfassung, zufolge dessen, was von Sr. Maj. dem Kaiser Joseph dem Zwayten glorwürdigsten Andenkens, im Jahre 1782, und rücksichtlich der Bukowina, im Jahre 1787, bewilligt worden ist, mit einigen den Zeitverhältnissen angemessenen Abänderungen, in die Wirksamkeit zu setzen; so erwarten Wir, daß diese Maßregeln, von den getreuen Bewohnern Galiziens und der Bukowina als das sicherste Unterpfand Unserer landesväterlichen Huld und Gnade, und des besondern Vertrauens, in ihre Treue und Ergebenheit, erkannt, werden wird.

Wir haben demnach Folgendes, festzusetzen beschloffen:

§. 1. Wir bestimmen für Unsere Königreiche Galizien und Lodomerien vier Stände, nämlich jenen der Geistlichkeit, den Herren, den Ritterstand und die königlichen Städte.

§. 2. Der Stand der Geistlichkeit, enthält die galizischen Erzbischöf, Bischöf, Äbte des Stifter, dann jene infulirten Äbte, denen Wir auf ihr besondres Ansuchen ständische Vorrechte zugesprochen werden; und die dertmalen bestehenden Domcapitel.

Der Herrenstand begreift die mit dem Incolate versehenen Fürsten, Grafen, und Freyherrn.

Zum Ritterstande gehören alle eingebornen Edelkente, welche sich über ihre adelige Abkunft nach der in dem Patente vom 20. Jänner 1782 enthaltenen Vorschrift ausgewiesen, und die Immunitätirung innerhalb der dardabst bestimmten Frist erlangt haben; dann jene, welchen von Uns oder Unseren Vorfahren der Ritterstand verliehen worden ist, nicht minder die titulmäßigen Edelkente Unseres gesammten Kaiserstaates, sobald sie das Indignat in diesen Königreichen und die Immunitätirung in die ständische Genealogie-Matrikel erhalten haben.

Unter den Städten ist es vorläufig die Hauptstadt Lemberg, welche den vierten Stand vorstellt, bis Wir Uns bewogen finden werden, einer